

Standpunkt.

Magazin für Menschen,
die Haltung zeigen

Schutz und Obdach

**Wege aus der Obdachlosigkeit:
Partnerschaft
und Beziehung**

8-10

**Dr. Heinz Fischer:
Die Menschen-
würde ist
unantastbar**

12-15

**Konstantin
Wecker:
Die Schönheit
des Mitgefühls**

16-17



Salzburger
SPARKASSE
Was zählt, sind die Menschen.

„Yeah...
im Handumdrehen
kontaktlos bezahlt.“

Mit der kleinsten Bankomatkarte der Welt.

Willkommen beim modernsten
Banking Österreichs.

Exklusiv
in Ihrer Filiale
oder im George
Store.

www.salzburger-sparkasse.at

Keine Ausgabe verpassen
und gleich gratis abonnieren:
www.caritas-salzburg.at/abo



Jeder braucht
einen
STANDPUNKT

Impressum

Standpunkt erscheint zwei Mal jährlich und wird herausgegeben von der Caritas Salzburg, Abteilung Kommunikation & Fundraising, Universitätsplatz 7, 5020 Salzburg, Telefon 0662/84 93 73-0, kommunikation@caritas-salzburg.at, caritas-salzburg.at Konzept und für den Inhalt verantwortlich: Caritas Salzburg. Alle Rechte und Druckfehler vorbehalten. Kontakt & Abonentenservice: standpunkt@caritas-salzburg.at. Chefredaktion: Mag. Dr. Margit Greisberger, Ute Dorau. Redaktion: Ute Dorau (UD), Astrid Eckhardt-März (AEM), Robert Buggler. Gastkommentar: Konstantin Wecker. Bildredaktion: Ute Dorau. Sponsoring/Anzeigen: Christina Pacher-Vukovic. Design: SALIC | Agentur für Marke, Design und Werbung GmbH. Fotografie: Cover: Alexey Kuzma, Innenseiten: Angaben siehe Credits. Illustration: Angaben siehe Credits. Lektorat: Gabor Karsay. Lithografie: DMSmedia. Druck: Samson Druck.

Haltung zeigen – Standpunkte vertreten.

Liebe Leserinnen und Leser,

die kalte Jahreszeit steht wieder vor der Tür. Und vor der Tür stehen auch viele Obdach- und Wohnungslose, die – wenn sie Glück haben – einen Platz in einer Notschlafstelle bekommen. Dieses Magazin ist diesem Thema und jenen Menschen gewidmet, die auf der Straße leben und unbehaust der absoluten Schutzlosigkeit ausgeliefert sind.

In einem Exklusivinterview nimmt Altbundespräsident Dr. Heinz Fischer Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und jeden Einzelnen von uns in die Verantwortung, den Schwächsten zu helfen und ihnen eine menschenwürdige Existenz zu ermöglichen. Gleichzeitig spricht er sich vehement gegen jene Populisten aus, die Menschen am Ende der Sozialpyramide generell als Sozialschmarotzer denunzieren, weil sie angeblich nichts anderes im Kopf haben, als unser Sozialsystem schamlos auszunutzen.

Mitgefühl verhindert, allzu schnell den Stab über anderen zu brechen. In einem berührenden Gastkommentar beschreibt der leidenschaftlich engagierte Liedermacher und Poet Konstantin Wecker, dass manchmal nur ein kleiner Schritt in die falsche Richtung ausreicht, dass unser sicher gefühltes Leben aus den Fugen gerät. Nur durch Glück und Hilfe guter Freunde ist er dem Schicksal Obdachlosigkeit entkommen.

Gott sei Dank gibt es viele Initiativen, wie die von Chefredakteurin Michaela Gründler so authentisch produzierte Straßenzeitung Apropos, die sozial benachteiligten Menschen und Obdachlosen Würde gibt und oft auch ein letzter Anker ist. Freilich fordert es emotional heraus, in die Lebenswelt jener einzutauchen, die am unteren Ende der Sozialpyramide leben. Ihre Schicksale gehen unter die Haut. Und dennoch, wir leben in einem wunderschönen Land mit einem guten Sozialsystem und vielen hilfsbereiten Menschen. Allerdings gibt es Verbesserungsbedarf und viel Luft nach oben – und jede/jeder Einzelne kann dazu beitragen, dass jene, die sich ausgegrenzt fühlen, wieder eine Perspektive erhalten.



Mag. Johannes Dines
Direktor Caritas Salzburg

Johannes Dines

Mag. Johannes Dines

Inhalt

04 Was sich bewegt

Reportage: Die Zahl der Sozialläden in Salzburg wächst. Ein Tag im carla Maxglan.

08 Was uns antreibt

Coverstory: Auf der ganzen Welt gehören sie zu den Schwächsten der Schwachen: Menschen ohne Obdach. Wie ist ihre Situation in Salzburg und welche Wege führen hinaus?

Exklusiv-Interview Heinz Fischer:

Der Altbundespräsident nimmt Stellung zur politischen, gesellschaftlichen und individuellen Verantwortung.

Gastkommentar Konstantin Wecker: „Wir haben die Armut an den Rand der Welt verdrängt“, sagt Poet und Liedermacher Konstantin Wecker. Für den Standpunkt schrieb er „Von der Schönheit des Mitgefühls“.

18 In unserer Nähe

Aktuelle Studie: Mehr als 33.000 Personen aus Haushalten mit Kindern leben im Bundesland Salzburg in Armuts- oder Ausgrenzungsgefährdung. Die Tendenz steigt.

20 Aus aller Welt

Finanzierung: In der Entwicklungshilfe werden häufig Mikrokredite vergeben. Doch sie haben auch Schattenseiten. Die Praxis zeigt: Sie funktionieren nur, wenn die KreditnehmerInnen gut beraten – und in ihrer Not nicht allein gelassen – werden.

Straßenkinder: In Ägypten gibt es zahllose obdachlose Kinder, allein in Alexandria geht die Zahl in die Tausende. Hany Maurice und sein Team bieten Schutz und Perspektiven.

24 Menschen mit Haltung

Porträt: Apropos-Chefredakteurin Michaela Gründler hat – bei aller Bescheidenheit – den Flair einer Heldin. Nicht im pathetischen Sinn. Eher wie bei einer gelungenen Kreuzung aus Florence Nightingale und Pippi Langstrumpf.

Stellungnahme: Er ist ein Querdenker und Optimist. Der Trend- und Zukunftsforscher Matthias Horx nimmt für den Standpunkt Stellung gegen Populismus und Zukunftsangst.

Wenn das Geld für Kleidung fehlt.

Astrid Eckhardt-Mürz

Mehr als 1,5 Millionen Menschen in Österreich sind aktuell armuts- oder ausgrenzungsgefährdet. In Salzburg sind es einer aktuellen Studie* zufolge immerhin 33.500 Personen. Wenn das Geld für das Nötigste fehlt, müssen Sozialmärkte und Kleiderausgaben einspringen. Wer sind die Menschen, die auf kostenlose Kleidung angewiesen sind und welche Geschichten haben sie zu erzählen? Ein berührender Tag als „Verkäuferin“ im carla Maxglan.

Es ist Ende August und somit Gelegenheit für Menschen, die über einen Kleidergutschein der Caritas verfügen, sich neu einzukleiden. Insgesamt viermal im Jahr, im Untergeschoss des Second-Hand-Ladens der Caritas Maxglan und ohne einen Cent. Rosemarie Kracmar, seit 18 Jahren die gute Seele der carla Second-Hand-Shops, hat es mir ermöglicht, heute mit dabei zu sein. Ich bin aufgeregt und – zugegeben – auch ein wenig neugierig. Wer wird kommen, wer sind die Menschen, die auf kostenlose Kleiderausgaben angewiesen sind?

Ausgesucht wird, was auf der Liste steht

Der Kleidergutschein meiner ersten Kundin wird auf Gültigkeit geprüft. Dieser ist sorgfältig gefaltet und in einer Klarsichtfolie aufbewahrt. Ausgestellt und abgestempelt wurde er von der Caritas Sozialberatung. Rosemarie lächelt die Dame freundlich an: „Alles in Ordnung, Frau W. Bitte nehmen Sie sich einen Korb.“ Ich biete mich als Beraterin an und begleite unsere erste Kundin des Tages durch die Reihen sortierter Kleidung. Auf der linken Seite Damenkleidung, auf der rechten Herrenkleidung, hinten im Shop Kinder- und Babysachen. Was und wie viel sie vierteljährlich mitnehmen darf, weiß meine Kundin ganz genau. Für alle „Neuen“ hängt die Liste gut sichtbar an der Eingangstür.

„Früher hab ich meine Sachen hierher gebracht...“

Zwei T-Shirts sind schnell gefunden – große Größen sind sehr begehrt, weil selten, klärt mich die Dame 50 plus auf. Auch einen Pulli und eine warme Jacke für den Herbst finden wir, eine Hose, Wäsche und Schuhe. Frau W. dreht sich diskret weg, zieht einen Asthmaspray aus der Handtasche und nimmt einen tiefen Zug. „Früher hab ich meine Sachen hierher gebracht,



seit vier Jahren bin ich auf eure Hilfe angewiesen. In meinem früheren Leben war ich Zahnarthelferin. Jetzt hab ich eine kleine Pension, bin geschieden und krank.“ Frau W. wischt sich diskret eine Träne von der Wange. Rosemarie legt der Kundin tröstend die Hand auf den Rücken, vermerkt den Wert der ausgesuchten Kleidung und ergänzt, dass die Kundin heute auch Bettwäsche und Handtücher mitgenommen hat – diese gibt es zweimal im Jahr.

Kein Luxus, aber ein Einkaufen in Würde

Luxus wird im Untergeschoss des carla Maxglan keiner geboten, aber tadellose, saubere Kleidung, von SponderInnen gebracht, sorgfältig ausgewählt und präsentiert. Was gerade da ist, hängt davon ab, was gespendet wird. Auch wenn die BesitzerInnen von gültigen Kleidergutscheinen hier nichts bezahlen, Kleidung eingekauft wird hier wie in jedem anderen Laden auch. Eine Verkäuferin steht bei Wunsch beratend zur Seite, in der Umkleidekabine kann probiert werden, Farb- und Schnittwünsche werden berücksichtigt. Respekt und Würde sind im Untergeschoss des carla Maxglan deutlich spürbar. Die Menschen bekommen die Möglichkeit, sich auszusuchen, was sie tragen möchten. Ich bewundere die MitarbeiterInnen, die souverän und liebevoll mit allen KundInnen umgehen. Geduldig muss man sein und ruhig, auf die Menschen eingehen, manchmal mehr Trösterin und Psychologin sein als Verkäuferin. Und vor allem: Zuhören können, sagt Rosemarie.

» Armut macht oft einsam.«

Menschen wie du und ich

Immer mehr Menschen mit Kleidergutscheinen kommen. Einzelne Personen mit Migrationshintergrund, darunter auch ein Ehepaar, das sich offensichtlich auskennt. Die Frau sucht zielstrebig ihre Sachen aus, der Ehemann zögert und probiert, hängt zurück und überlegt. Als die Ehefrau sichtlich ungeduldig wird, entschlüpft mir ein Lächeln. In gebrochenem Deutsch erkundigt sich die Frau, wann sie wieder kommen dürfen, Rosemarie rechnet drei Monate voraus und schlägt Mitte November vor. Der Mann lächelt verschwörerisch zurück.

Ein Herr mittleren Alters, möglicherweise wohnungslos, wieder eine Dame im Pensionsalter. Wie meine erste Kundin, dem Dialekt nach von hier, wieder offensichtlich von einer Krankheit gezeichnet. Sie bittet um die Liste der Dinge, die sie aussuchen darf, sie kommt noch nicht so lange. Die Dame erzählt, dass es ihr nicht gut geht. Den Menschen, die mit sehr wenig Geld auskommen müssen, fehlen oft die sozialen Kontakte, Armut macht oft einsam, erklärt mir Rosemarie später. Dennoch, die Freude über die „neuen“ Sachen ist der Kundin ins Gesicht geschrieben. Sie findet eine Hose und farblich passende Gummistiefel dazu. Als sie sich – nach mehrmaligem Nachfragen – auch noch einen Bademantel und eine kleine Handtasche mitnehmen kann, strahlt sie über das ganze Gesicht. Ich freue mich mit ihr. Dankbar sind die Menschen alle, das ist deutlich spürbar.

Fazit: Schnell kann es gehen und mithelfen kann jeder

Schnell kann es gehen, das ist mir an diesem Vormittag klar geworden. Schnell und leise von einer gutbürgerlichen Existenz zum Bezieher eines Kleidergutscheines. Was noch in mir zurückbleibt, ist ein Gefühl von tiefem Respekt: für das Projekt, für die Menschen, die hier einkaufen und für die Menschen, die hier arbeiten. Mithelfen kann jeder, der gut erhaltene Kleidung, Geschirr, Bücher oder Spielzeug in einem der carla Second-Hand-Shops abgibt. Und nicht zu vergessen – wer dort auch einkauft.

Rosemarie erklärt: „In unseren carla Shops kann wirklich jeder einkaufen, der Wert auf Nachhaltigkeit legt. Auch Menschen mit gutem Einkommen dürfen und sollen bei uns vorbeischaun, jede Sachspende und auch jeder Einkauf hilft, Hilfsprojekte wie die kostenlose Kleiderausgabe zu ermöglichen. Auch Arbeitsplätze für Menschen über 50 werden im Rahmen des carla Beschäftigungsprojekts geschaffen.“ Ich gönne mir die fabrikneuen schwarzen Lederstiefelchen, die ich an der Kasse entdeckte, und beschließe, bald mal wieder meinen Kasten auszusortieren. Gut, dass es die Kleidergutscheine gibt. Und Menschen wie Rosemarie und ihr Team.

Wissenswert

Im Salzburg gibt es drei carla Second-Hand-Läden, in Maxglan, Aigen und Lehen sowie den carla St. Johann in Tirol.

Kleidergutscheine erhalten nach eingehender Prüfung: KlientInnen der Caritas Sozialberatung, des BASO (Bahnhofsozialdienst) und der Caritas Grundversorgung.

In den carlas werden insgesamt 18 Transit-arbeitsplätze für langzeitarbeitssuchende Menschen 50+ geboten.

Im Jahr 2015 erhielten 1.838 berechnigte Personen Kleidung im Wert von 103.880 Euro.



© Caritas Salzburg



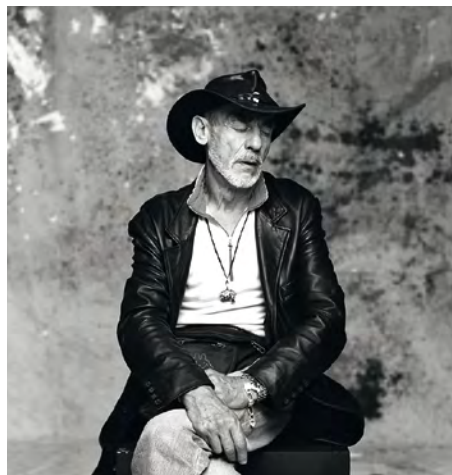
© wildbild

Nicht luxuriös – aber chic bzw. lässig:
Die ausgegebene Kleidung ist tadellos.

Bewegende Themen und Projekte



Fotoserie © Bernhard Müller



Die Augen schließen
und von Heimat träumen.

Buchempfehlung

Was bedeutet Heimat, wo bist du zuhause?

Armut hat viele Gesichter, heißt es. Dem Salzburger Fotografen Bernhard Müller sind für das Projekt „Denk ich an Heimat“ intensive Momentaufnahmen von Menschen gelungen, die sich als Straßenzeitungsverkäufer etwas dazuverdienen, um über die Runden zu kommen. Er bat sie, einmal die Augen zu schließen, an „Heimat“ zu denken und darüber zu sprechen, was ihnen dabei in den Sinn kommt. Dann drückte er auf den Auslöser. Die Porträtierten erzählen in dem – immer wieder lesens- und anschauenswerten – Buch von ihren Träumen, ihren Hoffnungen und Erfahrungen. Einige humorvoll, viele berührend und manche auf poetische Art und Weise. Absolut empfehlenswert! Das Buch kostet 12 Euro und ist zu bestellen unter hans.steininger@apropos.at. /UD

Zum Nachahmen geeignet

„Einen Ausgesetzten, bitte.“

Wissen Sie, was ein „ausgesetzter Kaffee“ ist? Vor allem eine gute Idee. In einigen europäischen Großstädten hat er die Kaffeehäuser bereits erobert. Ursprünglich stammt der Gedanke aus Süditalien: Dort ist es in der Zeit um Weihnachten herum seit Langem üblich, für Bedürftige einen „caffè sospeso“ auszugeben. Weitere Länder in Europa und in den USA griffen diese Tradition auf und führten den „suspended coffee“ ein. Dabei bestellt und bezahlt ein Gast nicht nur z. B. einen Kaffee für sich, sondern für den Bedarfsfall auch ein Heißgetränk für jemanden, der sich selber keinen leisten kann. Das kann, muss aber nicht direkt geschehen. Viele Cafés lassen es auch zu, dass z. B. ein heißer Tee für einen Obdachlosen bezahlt wird, der erst später oder am nächsten Tag danach fragt.

In Salzburg ist dieser wunderschöne Brauch noch nicht wirklich angekommen. Vorreiter sind hier Michi Grassl und Tom Zezula von der „Academy Bar“ in der Franz-Josef-Straße. „Gerade haben wir etwa 15 vorausbezahlte Kaffees“, sagt eine Mitarbeiterin der Bar. „Und das Angebot wird auch gerne angenommen!“ Schaden tut es nicht – die Bar ist immer gut gefüllt. /UD

© Pixabay



Einmal die Hände wärmen:
Der „suspended coffee“
für Obdachlose macht Schule.

Kreativwerkstatt „easy“

Cooler easy Taschen für Curverinnen.

Im Jugendbeschäftigungsprojekt „easy“ der Caritas Salzburg werden kunstvolle Produkte wie Stofftaschen, Stofftiere oder Dekorationsartikel erstellt. Das Salzburger Frauenfitnessstudio „Curves“ startete im Herbst eine Neukundenaktion in Kooperation mit der Einrichtung.

» Jede neue Curverin bekommt eine kostenlose Trainingstasche, die im „easy“ individuell angefertigt wird.

Marion Handlos,
Inhaberin von Curves

Lässige Schlagworte wie beispielsweise „Kraftgretl“ oder „Trainingsvamp“ zieren nach Wunsch die Taschen. 30 Prozent der Neueinschreibung gehen direkt an das „easy“, zur Unterstützung der Jugendlichen. Im Beschäftigungsprojekt „easy“ der Caritas Salzburg können Jugendliche zwischen 15 und 18 Jahren ohne abgeschlossene Ausbildung und ohne Arbeit stundenweise im Holz- oder Textilbereich arbeiten. Sie werden so an eine geregelte Tagesstruktur herangeführt und erhalten zudem einen Stundenlohn von fünf Euro. Die gefertigten Produkte können im „easy“ in der Lastenstraße gegen eine Spende erworben werden. /UD

SOALP Salzburg

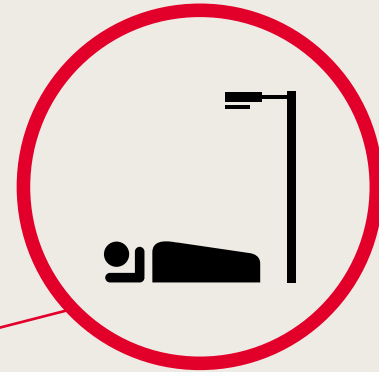
Wohnprojekt für alkoholranke Menschen.

Die Salzburger Nachsorgeeinrichtung SOALP – die Abkürzung steht für „Selbstbewusst Ohne Alkohol Leben Projekt“ – bildet das letzte Glied in der Behandlungskette für abstinentmotivierete alkoholranke Menschen.

In den Jahren seit seiner Gründung ist es dem engagierten Team gelungen, zahlreichen Bewohnern den „Weg aus der Abhängigkeit zurück in ein suchtfreies, selbstbestimmtes Leben“ zu ebnen, wie SOALP-Leiterin Isabella Seidl sagt. (siehe Titelgeschichte, Seite 8–11). Seidl weiter: „Das Konzept des trockenen und betreuten Umfeldes, das den BewohnerInnen Sicherheit und Rückhalt gibt, bewährt sich sehr.“ /UD

Zahlen und Fakten

Laut WLH*-Erhebung in der Stadt Salzburg wurden 2014 1.085 volljährige Personen von sozialen Einrichtungen in der Stadt als „wohnungslos“ registriert. Zählt man die unbegleiteten oder begleiteten minderjährigen Kinder und Jugendlichen dazu, sind es sogar 1.459 Menschen.



Stadt Salzburg

2014
1.085

volljährige Personen wurden von sozialen Einrichtungen in der Stadt als „wohnungslos“ registriert.

Zählt man die unbegleiteten oder begleiteten minderjährigen Kinder und Jugendlichen dazu, sind es sogar 1.459 Menschen.

/

2014
60

Personen werden laut helixaustria (Heinz Schoibl, siehe Hauptbeitrag) in Salzburg als „obdachlos“ geführt.

(Nur Stadterhebung! Hohe Dunkelziffer besonders auf dem Land.)



Von Obdachlosigkeit sind vorwiegend ÖsterreicherInnen und EU-BürgerInnen betroffen.

7 Prozent der Wohnungslosen sind 20 Jahre alt – oder jünger.

Betroffene



Ø-Alter



Mehr als ein Drittel



von ihnen ist laut WLH bei Bekannten „wohnnotversorgt“, wie es in Behördensprache heißt, sie können also auf dem Sofa oder in einer Kammer schlafen.

Quellen: Caritas Salzburg, WLH* Wohnungslosenhilfe Salzburg, helixaustria Salzburg

Obdachlosigkeit: Feste Bindungen sind ein Weg hinaus.

Ute Dorau

Obdachlose logieren manchmal näher an unserer Haustür, als uns bewusst ist. Ihre Zahl steigt nicht nur in Salzburg, sondern weltweit. Sie gehören zu den Schutzlosesten in unserer Gesellschaft. Doch sie wecken nur selten Beschützerinstinkte bei Nicht-Betroffenen, im Gegenteil. Warum ist das so – und wie finden sie den Weg hinaus aus der Abwärtsspirale?

In den meisten Ländern der Welt gelten Obdachlose als die unterste Schicht der Gesellschaft – sogar dann, wenn sie noch Kinder sind (siehe Seite 23). Brasilien gehört hier sicher zu den bekanntesten Beispielen. Die Zahl der Armen, die der obdachlosen Kinder und der hungerleidenden Familien dort sind in keiner Statistik erfasst. Denn es gilt: Erfasst wird, was zählt. Und sie zählen nicht, die Menschen, die alles verloren oder nie etwas erwirtschaftet haben.

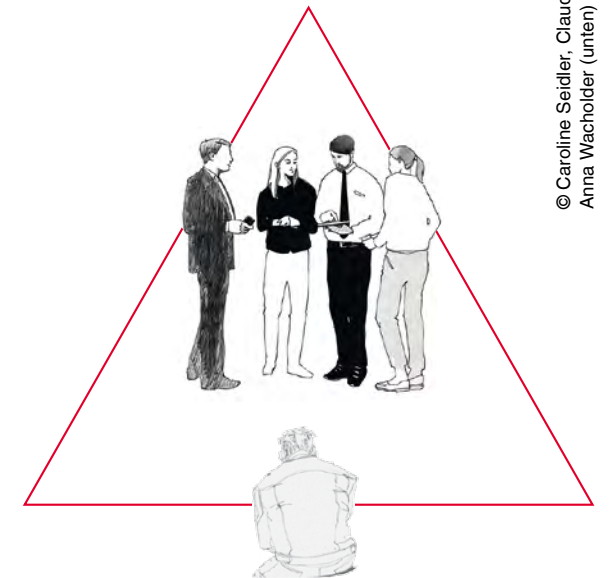
Rückfall statt Fortschritt: Europa wird gnadenloser

Eine Zeit lang schien es, als ob Obdach- und Wohnungslose (Definitionen siehe Kasten rechts) in Europa bessere Karten hätten. Doch die Situation verändert sich auch hier, ganz besonders im Süden des Kontinents. „In der Europäischen Union steigt das Risiko, arm zu werden“, melden die Analysten von Eurostat, dem Statistischen Amt der EU. „Waren 2010 noch 23,8 Prozent der EU-Bürger von Armut oder sozialer Ausgrenzung bedroht, waren es 2014 bereits 24,4 Prozent. Das sind rund 122 Millionen Menschen. Und die Zahlen steigen weiter. Insbesondere in Griechenland und Spanien.“

Österreich: Zwischen 15.000 und 35.000 Obdachlose

Dagegen scheint die Welt – auf den ersten Blick – in Österreich noch in Ordnung zu sein. Das liegt am hohen Wohlstand des Landes – und den vergleichsweise wenigen Statistiken, die zum Thema vorliegen. Das Sozialministerium gab vor zwei Jahren eine geschätzte Zahl „von 14.600 Personen ohne Unterkunft“ an die Presse. Die Dunkelziffer ist hoch, es gibt Studien, in denen von bis zu 35.000 Menschen ohne Obdach die Rede ist.

Für Salzburg dagegen gibt es verlässliche Zahlen, zumindest was das Stadtgebiet betrifft (siehe Kasten „Zahlen und Fakten“). Dafür sorgt seit Jahren Heinz Schoibl, der maßgeblich am Aufbau der Wohnungslosenhilfe (WHL) beteiligt war, die heute in fast allen Bundesländern vertreten ist. Er hat sich in den späten 1970er bis in die 1980er Jahre so manchen Kampf mit der Landesregierung und den Behörden geliefert, um mehr Rechte und menschenwürdigere Behandlung und Unterbringung von Wohnungs- bzw. Obdachlosen zu erreichen. →



© Caroline Seidler, Claudia Meitert (oben), Anna Wacholder (unten)

Definitionen

Obdachlos – wohnungslos – ungesichert:

„Obdachlos“ sind Menschen, die auf der Straße leben bzw. in Notunterkünften übernachten.

„Wohnungslos“ dagegen werden Menschen genannt, die u. a. in Unterbringungseinrichtungen für Wohnungslose oder für ImmigrantInnen leben. Zu dieser Kategorie zählen auch Frauen und minderjährige Kinder, die in Frauenhäusern untergebracht sind, oder Menschen nach der Entlassung aus Einrichtungen (Krankenhaus, Kuranstalt, psychiatrische Klinik, Gefängnis etc.).

Der Begriff „ungesicherte Wohnsituation“ wird auf diejenigen angewendet, die z. B. übergangsweise bei Verwandten/Freunden oder in illegalen Mietverhältnissen leben. Auch Hausbesetzer fallen in diese Sparte. Genau wie Menschen, denen – z. B. durch Delogierungsverfahren oder Verfahren auf Wohnungsrückgabe – der Wohnungsverlust droht.

Quellen: ETHOS 2006 (die Europäische Definition von Obdachlosigkeit und unzureichender Wohnversorgung), helixaustria Salzburg

Stadt und Einrichtungen engagieren sich

Mit einigem Erfolg. Die Stadt Salzburg hat sich über die Jahre zu einem liberalen und offenen Standpunkt für diejenigen entwickelt, die wohnungs- und obdachlose Menschen unterstützen wollen und ihnen – wenn möglich – Hilfestellung bei dem Weg aus der Abwärtsspirale bieten. Die WHL war sicher eines der ersten Beispiele, es folgten verschiedene Wohnprojekte, vor 16 Jahren wurde die SOALP (siehe Interview Seite 11) gegründet und das aktuellste Beispiel ist das „Haus Franziskus“ der Caritas Salzburg in Parsch.

Es öffnete im Herbst seine Tore für 70 obdachlose Menschen und ist gleichzeitig Notschlafstelle, Beschäftigungsprojekt und Logistikzentrum. Zahlreiche Gastronomen und Unternehmer der Stadt bewiesen sofort, wie sehr die soziale Verantwortung inzwischen in der Wirtschaft verankert ist, und sicherten ihre Unterstützung zu.

Schoibl sieht in Salzburg – insbesondere in den ländlichen Gebieten – aber durchaus noch einigen Raum für Verbesserungen. „Hartnäckig und nachhaltig verhindern – bislang – Grundmuster, Haltungen und Menschenbilder aus der Geschichte des Umgangs mit der Randgruppe wohnungsloser Menschen die Gewährleistung von Normalität“, sagt der ehemalige Aktivist, der seit den 1990er Jahren in der Forschung tätig ist – oft auch im Auftrag des Landes.

Der promovierte Psychologe ist dabei nicht nur an Zahlen interessiert, sondern vor allem an den konkreten Fällen. Die entsprechenden Akten holt er sich aus den Behörden und untersucht, wie Menschen in die Obdachlosigkeit geraten, wie sie bestimmte Hilfestellungen annehmen (können) – und welche Maßnahmen letztendlich zu Erfolgen führen.

Rettungsanker Freunde und Partnerschaften

Notschlafstellen – oder beispielhafte Wohnprojekte wie „Housing First“ – spielen dabei sicherlich eine Rolle. „Doch ganz entscheidend dafür, ob ein Hilfsprojekt greift, ist das soziale Netz und der Freundeskreis des Betroffenen“, antwortet Schoibl überraschenderweise auf die Frage, was denn letztendlich die größten Chancen für einen obdachlosen Menschen bietet, sich wieder in die Gesellschaft einzugliedern.

Obdachlose Menschen mit engen Bindungen – sei es in einer Partnerschaft mit einem Menschen oder „nur“ mit einem Tier – haben einigen Praktikern zufolge zwar innerhalb „ihrer“ Gruppe extrem mit Ausgrenzung und Neid zu kämpfen. Aber sie sind es im Endeffekt, die die Kraft und Motivation haben, sich freizukämpfen. „Wenn Einsamkeit und Isolation durchbrochen werden können, in der die meisten von ihnen sich befinden, dann kommen Vertrauen und Motivation zurück“, sagt Schoibl. Und das führe tatsächlich oft wieder zurück in die „Normalität“.

Obdachlose Menschen mit engen Bindungen haben im Endeffekt eher die Kraft und Motivation, sich freizukämpfen.

Bankkonten – auch für Obdachlose

Wer ein geregeltes Leben mit Job, Wohnung und Sozialversicherung führt, kann sich oft nicht vorstellen, wie schwierig der Alltag wird, ist man erst einmal durch das soziale Netz gefallen. Beispiel Bankkonto: Wer keines hat, stößt sofort auf Misstrauen bei möglichen Vermietern oder Arbeitgebern.

Bis September 2016 durften Banken Obdachlose als Kunden ablehnen – und viele taten das auch. Doch mit dem neuen „Verbraucherzahlungskontogesetz“ können auch sozial und wirtschaftlich Benachteiligte am Zahlungsverkehr per Girokonto teilnehmen. Das ist eine Herausforderung für die Kreditinstitute, aber eine immens große Erleichterung für die betroffenen Menschen.

Ganz entspannt beurteilt diese Entwicklung Christoph Paulweber, Generaldirektor der Salzburger Sparkasse: „In dieser Hinsicht waren wir Vorreiter“, sagt er und verweist damit auf die Gründung der „Zweite Sparkasse – Die Bank für Menschen ohne Bank“ vor genau zehn Jahren. 2007 eröffnete sie eine Niederlassung in Salzburg – und meldet große Erfolge.

Kurzinterview

Eine Chance für die Abstinenz

Im Oktober 2016 wurde das 16-jährige Bestehen der SOALP* gefeiert. Leiterin Isabella Seidl im Interview.

Wann und zu welchem Zweck wurde die SOALP ins Leben gerufen?

Seidl: Die SOALP in Salzburg entwickelte sich aus einem reinen Wohnprojekt heraus, in dem verschiedene Zielgruppen psychosozial unterstützt wurden. Da eine spezifische Einrichtung für Menschen mit Alkoholerkrankung 1994 schloss und sich in den Jahren der dringende Bedarf an einer Wohnnachversorgung für Menschen mit Alkoholerkrankung zeigte, wurde von der SOALP ein entsprechendes Konzept beim Land Salzburg eingereicht. Das neue Projekt wurde im Jahr 2000 von Sabine Trummer aufgebaut, die nun in eigener Praxis tätig ist.

Seit wann bist du dabei?

Seidl: Ich bin seit Juli 2015 Leiterin der SOALP – als Vertretung von Doris Lötsch-Süß, die derzeit in Karenz ist. Unser Ziel lautet: eine zufriedene, abstinente Lebensführung für unsere BewohnerInnen. Wesentlich ist dabei ein ganzheitlicher Ansatz – d. h. also psychisch, sozial und beruflich. Wir sind ein multiprofessionelles Dreier-Team und setzen uns aus Psychologie und/oder Psychotherapie und Sozialarbeit zusammen. Insgesamt stehen uns 80 Wochenstunden zur Verfügung, die sich auf drei Teilzeitstellen aufteilen.

Wie viele Menschen sind in den 16 Jahren dort schon betreut worden?

Seidl: Im August 2016 ist bereits Bewohner Nummer 221 eingezogen! Wir führen ein Bewohnerbuch, das seit Anbeginn der SOALP besteht. Durchschnittlich ziehen in einem Jahr ca. 10–20 neue BewohnerInnen ein, je nach Aufenthaltsdauer derer, die bereits im SOALP wohnen.

Gibt es „Erfolgsgeschichten“?

Seidl: Ja, die gibt es natürlich! 60 Prozent der BewohnerInnen konnten im Jahr 2015 ihre Abstinenz im SOALP halten! Das ist ein sehr großer Erfolg, zumal Rückfälle zum Krankheitsbild des Alkoholabhängigkeitssyndroms dazugehören. Anzumerken ist da auch, dass viele es schaffen, im SOALP trocken zu bleiben. Und das, obwohl sie wirklich vom Leben gebeutelt werden, da sie vieles aus der Vergangenheit wieder einholt, das aufgearbeitet gehört. Denn abstinenter werden ist schwierig – abstinenter bleiben ist oft eine noch größere Herausforderung.



Isabella Seidl,
Leiterin der SOALP

© Caritas Salzburg

» Jede Höhe, jede Tiefe, die mit Begleitung erlebt und abstinenter gemeistert wird, stärkt zusätzlich für das Leben draußen.



Gerade, wenn Rückfälle zum Krankheitsbild gehören, ist es oft sicher schwer, sich selbst zu motivieren. Wie gelingt dir das?

Seidl: Mich motiviert, dass ich Menschen bei ihrer persönlichen Entwicklung und auf einem Stück ihres Lebensweges begleiten darf. Mit all den Höhen und Tiefen. Jede Höhe, jede Tiefe, die mit Begleitung erlebt und abstinenter gemeistert wird, stärkt zusätzlich für „das Leben draußen“. Es motiviert auch ungemein, die Erfolge zu sehen – und wie sinnvoll und erfüllt das Leben wieder gestaltet wird, auch wenn Menschen sehr tief unten waren. Wenn sie erkennen, dass sich der Einsatz für sich selbst lohnt – dass jeder Mensch es sich selber wert sein darf, für sich einzustehen und für sich zu kämpfen. Ich bin Psychologin – ich bleibe beständig neugierig. Jeder Mensch will kennengelernt werden und bringt seine persönliche Sichtweise auf die Dinge mit, was ich sehr spannend finde. So lerne auch ich beständig dazu. /UD

*SOALP

ist ein betreutes Wohnprojekt für abstinenten, alkoholkranken Menschen und steht für „Selbstbewusst Ohne Alkohol Leben Projekt“.

Es ist eine vom Amt der Salzburger Landesregierung finanzierte und anerkannte stationäre Nachsorge-Einrichtung. Die Aufnahme-Voraussetzungen sind die Motivation, ein abstinentes Leben zu führen, sowie „Wohnungslosigkeit“ bzw. „inadäquate/abstinenzgefährdende Wohnverhältnisse“ (siehe auch Seite 07).

Das Recht auf menschenwürdige Existenz ist nicht verhandelbar.

Ute Dorau



© Caroline Seidler, Sarah Egbert Eiersholt

Bis heute gilt Bundespräsident (a.D.) Heinz Fischer als moralische Instanz für zahllose Menschen in Österreich – unabhängig von ihrer politischen oder religiösen Zugehörigkeit. Er ist zutiefst menschlich und seine Positionen – auch zum Thema Obdachlosigkeit – wollen verbinden, nicht provozieren. Trotz ausgebuchtem Zeitplan fand er Zeit für ein Exklusiv-Interview.

Inwieweit sind Ihrer Ansicht nach die Begriffe Realpolitik und Menschlichkeit miteinander vereinbar – und wo liegen hier die Grenzen?

Fischer: Politik und Menschlichkeit dürfen nicht voneinander getrennt werden, im Gegenteil: Es zählt zu den zentralen Aufgaben der Politik, der Menschlichkeit, der Menschenwürde und den Menschenrechten zu dienen. Natürlich spielt sich Politik nicht im luftleeren Raum ab; sie erfolgt unter den jeweils gegebenen realen Verhältnissen und Bedingungen und dafür verwendet man den Ausdruck „Realpolitik“. Ich habe aber z. B. meinen Wahlkampf für das Amt des Bundespräsidenten unter das Motto gestellt: „Politik braucht ein Gewissen“. Und das sollte zum Ausdruck bringen, dass man auch (Real-)Politik und Menschlichkeit nicht trennen darf.

In der Realität geschieht das aber häufig. Wie kann oder soll die Politik, die Gesellschaft oder der Einzelne hier reagieren?

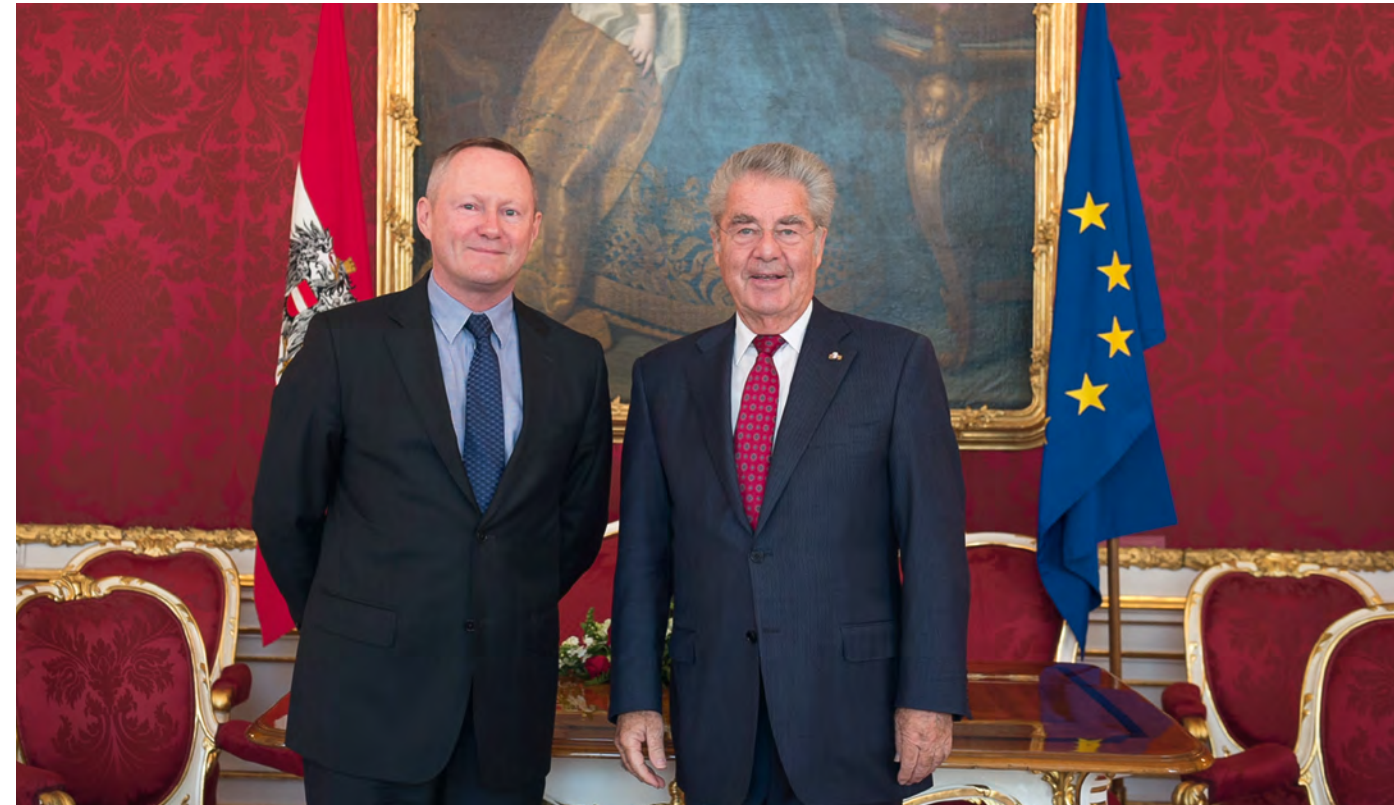
Fischer: Die Politik kann nicht Wunder wirken. Sie kann nicht das Paradies auf Erden schaffen. Und wenn das jemand versprechen sollte, ist solchen Ver-

sprechen gegenüber höchste Vorsicht angebracht. In unseren heutigen demokratischen Strukturen ist Macht immer noch ungleich verteilt. Aber durch das allgemeine und gleiche Wahlrecht, durch das Versammlungsrecht, durch die Freiheit des Wortes und der Schrift und eine aktive Zivilgesellschaft hat jeder einzelne Mensch doch einen beachtlichen Einfluss auf das politische Geschehen. Und diese Möglichkeit können wir nutzen, um darauf hinzuwirken, dass unsere Gesellschaft so weit wie möglich eine menschliche Gesellschaft ist.

» Das große Engagement der Zivilgesellschaft macht mich stolz. «

Was aber, wenn sich die Gesellschaft genau in die andere Richtung entwickelt? Was sind Ihrer Ansicht nach Anzeichen dafür?

Fischer: Europa und insbesondere auch Deutschland, Österreich waren 1945 nach Krieg und Diktatur an einem schrecklichen Tiefpunkt angelangt. Von da an ist es jahrzehntelang aufwärtsgegangen. Meine Eltern oder meine Großeltern hätten nicht zu träumen gewagt, wo Österreich im Jahr 2010 oder auch heute in Bezug auf Wohlstand, soziale Errungenschaften, Bildungsmöglichkeiten etc. stehen wird. Aber diese Entwicklung muss sich nicht ewig fortsetzen. Im Gegenteil: Wir erleben derzeit wachsende Schwierigkeiten und wachsende Spannungen. Während es der heutigen Generation besser geht als der Generation unserer Eltern und Großeltern, können wir nicht →



© Carina Karlovits/HBF

Bundespräsident a. D. Heinz Fischer und der Direktor der Agentur der Europäischen Union für Grundrechte, Michael O'Flaherty

» Es ist unsere Aufgabe, gemeinsam dafür zu sorgen, dass Themen wie soziale Gerechtigkeit und Sozialstaatlichkeit nicht in den Hintergrund gedrängt werden. «

Heinz Fischer, Bundespräsident (a.D.)



© Caroline Seidler, Gina Müller

garantieren, dass es der nächsten Generation ebenfalls besser gehen wird als der jetzigen.

Derzeit herrscht ein recht rauer Ton insbesondere gegen Flüchtlinge, die in bestimmten Einrichtungen oder Wohnheimen untergebracht werden, während zahlreiche Obdachlose irgendwo in Rohbauten oder unter Brücken Zuflucht suchen müssen. Wie beurteilen Sie diese Diskussion?

Fischer: Es ist unzulässig, obdachlose oder arbeitslose Österreicher gegen Flüchtlinge auszuspielen und umgekehrt. Genau darin manifestiert sich Ausländerfeindlichkeit. Was zählt, ist Folgendes: Wir müssen Menschen, denen es schlecht geht, helfen – und zwar unabhängig vom Geschlecht, von der Nationalität oder der Religion.

Immer wieder wird von Gesellschaftskritikern die große Schere zwischen Arm und Reich und das Thema Lohnungerechtigkeit angesprochen. Gibt es auch für „die Wirtschaft“ so etwas wie soziale Verantwortung?

Fischer: Natürlich gibt es die. Und ich muss sagen: In Österreich ist die soziale Verantwortung zahlreicher Wirtschaftstreiber sogar recht ausgeprägt. Viele Betriebe spenden, rufen selber Aktionen ins Leben oder engagieren sich für die sozial Schwachen. Aus politischer Sicht muss da noch gesagt sein: Die Einkommens- und Vermögensverteilung in einer Gesellschaft ist ja kein in Stein gemeißeltes Naturgesetz. Vielmehr entwickelt sie sich aus politischen und ökonomischen Entscheidungen und Prioritäten. Hier gibt es Spielräume und Grenzen – und es gilt, die vorhandenen Spielräume sinnvoll zu nutzen.

Umgekehrt hagelt es auch immer wieder Vorwürfe – beispielsweise an obdachlose Menschen oder Bezieher der Mindestsicherung –, „Sozialmissbrauch“ zu betreiben. In den letzten Monaten sind solche Beschimpfungen wie „Sozialschmarotzer“ oder „Müßiggänger“ immer lauter geworden. Wie begegnen Sie solchen Aussagen?

Fischer: Ich habe mehrfach in meiner Amtszeit als Bundespräsident vor dem leichtfertigen Vorwurf des „Sozialmissbrauchs“ gewarnt. Es stimmt, es kann immer Missbrauchsfälle geben – übrigens auf allen Stufen der Einkommens- und Vermögenspyramide. Doch wer diese Ausnahmen zum Anlass nimmt, unser Sozialsystem taxfrei als „soziale Hängematte“ zu denunzieren, hat wenig Ahnung von den Lebensbedingungen im unteren Viertel der Sozialpyramide!

Haben Sie nicht auch den Eindruck, dass solche Polemiken gerade in letzter Zeit immer lauter und drastischer werden?

Fischer: Ich habe schon vorhin darauf verwiesen, dass die Entwicklungen in der Gesellschaft nicht geradlinig verlaufen, sondern eher wellenförmig. Auf Aufwärtseentwicklungen können Rückschläge folgen und auch derzeit merken wir, dass auf Jahre, sogar Jahrzehnte des Aufstiegs – insbesondere in Folge der Finanz- und Wirtschaftskrise – soziale Errungenschaften unter Druck geraten. Daher ist es unsere Aufgabe, gemeinsam dafür zu sorgen, dass Themen wie soziale Gerechtigkeit und Sozialstaatlichkeit nicht in den Hintergrund gedrängt werden.

» Eine Gesellschaft wird daran gemessen, wie sehr und in welcher Form sie sich um ihre Schwächsten kümmert. «

Wie könnte das in der Praxis aussehen?

Fischer: Eine Gesellschaft wird daran gemessen, wie sehr und in welcher Form sie sich um ihre Schwächsten kümmert. Dabei kommt es tatsächlich auf die Zuwendung und Wertschätzung jedes Einzelnen an. Eine sehr große Unterstützung kommt hier von Seiten der österreichischen NGOs, wie die Caritas, das Rote Kreuz, die Volkshilfe, die Diakonie – eben alle, die in unserem Land in Sozialorganisationen tätig sind oder freiwillig dort helfen. Hier wird der Solidaritätsgedanke in die Praxis umgesetzt. Für mich heißt das: gemeinsam Österreich ein Stück sozialer machen. Das große Engagement der Zivilgesellschaft macht mich stolz – und ich bin überzeugt, dass wir nicht nachlassen werden, uns immer wieder neu um diese verlässlichen Zeichen der Solidarität zu bemühen.

Wissenswertes zur Person Heinz Fischer



© Manfred Werner

Dr. Heinz Fischer war bis zum Sommer dieses Jahres achter österreichischer Bundespräsident.

Er wurde 1938 in Graz geboren. In Wien studierte er Rechtswissenschaften und wurde 1961 zum Dr. iur. promoviert.

In den folgenden Jahren machte Fischer sich bereits in der politischen und akademischen Landschaft Österreichs einen guten Namen, als er den politischen Skandal um den antisemitischen Professor Taras Borodajkewycz an der Wiener Hochschule für Welthandel aufdeckte – im Jahr 1965 veröffentlichte er zudem ein Buch zum Thema.

Im September 1968 heiratete Fischer seine Frau Margit, die sich an seiner Seite von Beginn an sozial engagierte und ihm mit Rat und Tat zur Seite stand. Aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor.

1978 wurde er habilitiert und zum Professor für Politikwissenschaft an der Universität Innsbruck ernannt. Der Steirer war als Minister und jahrzehntelang als Nationalratsabgeordneter der Sozialdemokraten (SPÖ) sowie als Nationalratspräsident tätig.

2004 wurde er zum Bundespräsidenten der Zweiten Republik gewählt und blieb bis Sommer 2016 im Amt.

Von Großsprecherei und Pomp hat sich Fischer von jeher distanziert, er gilt als charmant, hochintelligent, freundlich und durchsetzungsstark. In seiner Amtszeit als Bundespräsident hat er sich ausdrücklich auch für die sozial bzw. finanziell schlechtergestellten Menschen eingesetzt.

Kommentar Ute Dorau, Chefredakteurin

Die Politik des Einzelnen

Es wird kalt. Auf dem Heimweg zurück in die warme Wohnung werden jetzt schon mal Nase und Hände kalt. Am ärgerlichsten ist es, wenn die Feuchtigkeit ihren Weg durch die Schuhe findet. Nasse Füße sind ein Elend.

Wirklich ein Elend? Das ist ein großes Wort. Wie soll man dann erst den Zustand nennen, wenn die Kälte den ganzen Tag lang bis auf die Knochen durchdringt, der Regen alles durchnässt und sich kaum ein Ort zum Trocknen oder Aufwärmen findet? Wenn die Blicke der Vorbeihastenden verächtlich sind und die Bitte um Hilfe ignoriert wird? Jeden Tag aufs Neue.

Die Nächte im Wohnheim bringen zwar eine kleine Unterbrechung dieses Elends. Dort gibt es warme Mahlzeiten, Gespräche, einen kleinen Spind für die Habseligkeiten und ein paar Stunden Schlaf in trockenen, warmen Räumen. Das hilft für den Moment – bietet aber keine dauerhafte Perspektive und wenig Raum für Hoffnung. Und wie elend müssen sich erst die Menschen fühlen, für die auch die Nachtschlafstellen keine Option sind? Denn auch sie gibt es: Männer und Frauen, die zu süchtig oder psychisch labil sind, um die Nacht dort durchzustehen.

» Viele Menschen glauben, dass heute niemand mehr auf der Straße leben muss. Es sei denn, er sei selbst schuld oder wolle es nicht anders. «

Das stimmt nicht, wie die vielen Beispiele im Magazin zeigen. Man kann alles richtig machen – und trotzdem obdachlos werden. Wie gehen wir mit den Schwächsten der Schwachen um? Natürlich ist es auch Sache der Politik, hier anzugreifen. Genauso natürlich ist es aber auch Sache jedes Einzelnen, für sich zu entscheiden, wie seine persönliche Politik aussieht. Wegsehen und ignorieren? Das ist ein Weg, der nirgendwohin führt.

Manchmal reicht schon ein Lächeln, ein Gruß, ein kurzes Gespräch – das vertreibt die Isolation. Jeder Mensch braucht die Gesellschaft, Aufmerksamkeit und Sympathie anderer Menschen, das ändert sich nicht, nur weil man kein Obdach mehr hat.

» *Es ist nicht nur der eigene Schmerz, sondern auch der der anderen, der uns hinweisen sollte auf die Verkehrung der Werte.* «



Von der Schönheit des Mitgefühls.

*Gastkommentar
von Konstantin Wecker*

Das Thema Obdachlosigkeit greift mich ganz persönlich an – mich hat nämlich nur ein fast schon unverschämtes Glück und die liebevolle Zuneigung einiger Mitmenschen vor einem ähnlichen Schicksal bewahrt.

Ich habe am eigenen Leib gespürt, wie schnell man vom angesehenen Bürger zum unerwünschten Parasiten mutieren kann, und ehrlich gesagt, bis dahin hatte ich mir so einen Sturz ins Bodenlose auch nicht vorstellen können und wollen.

Eine der großen Täuschungen unseres Gesellschaftssystems besteht darin, anzunehmen, man könne sein Leben, seine Zukunft, ja sogar sein ganzes Schicksal kontrollieren. Daraus resultiert eine Starrheit des Denkens, die es uns kaum mehr gestattet, mit Schicksalsschlägen so umzugehen, wie es angemessen wäre: daraus zu lernen, den Schmerz zum Anlass zu nehmen, festgefahrene Vorstellungsmuster ad acta zu legen, sich am Neuen zu gestalten, sich neu zu erfinden.

„Der Schmerz ist vielleicht die einzige Möglichkeit Gottes, auf sich aufmerksam zu machen“, schreibt C. S. Lewis, der scharfsinnige englische Religionsphilosoph. Ich glaube, es ist nicht nur der Schmerz, den wir selbst empfinden, sondern auch der Schmerz der anderen, der uns hinweisen sollte auf die Verkehrung der

Werte, die uns so monströs gerade in der jüngsten Zeit vor Augen geführt wird. Wir sind dabei, geisteskrank zu werden und das Bild der Welt auf den Kopf zu stellen.

Anstatt uns gemeinsam in Richtung globale Gerechtigkeit zu bewegen, das Überleben der Menschheit, aller Lebewesen und unseres wunderschönen Planeten zu sichern, gilt unsere einzige Aufgabe allein dem Wohlergehen unseres Geldsystems.

Eine extrem und unvorstellbar reiche Minderheit von Konzernen und Personen bestimmt den Fluss des Geldes und seiner Vermehrung, und lassen wir uns nicht davon täuschen, dass wir die Armut an den Rand der Welt verdrängt haben – die Schere zwischen Arm und Reich klafft auch bei uns so auseinander, dass nur noch tägliche Gehirnwäsche durch geschickte Public Relations es vermag, uns allen einzureden, wir könnten, wenn wir nur fleißig genug wären, auch Millionäre werden.

Wachstum hat seine Grenzen, kein Baum, kein Mensch, nicht mal ein Stern kann ewig wachsen. Nur die Wirtschaft ist angeblich mit grenzenlosem Wachstum gesegnet. Ein paar Jahre kann sie vielleicht noch weiter wachsen, auf Kosten neu zu erschließender Märkte in der Dritten Welt. Aber dann? Wenn wir nicht lernen abzugeben, zu teilen, was dann?

Schon immer wurde, vor allem im Mittelalter, gepredigt, irgendeine Macht würde schon dafür sorgen, dass sich alles zum Guten wende und selbst reguliere. Heute glaubt man das kaum mehr vom lieben Gott, dafür umso fanatischer vom neoliberalen

Wirtschaftssystem. Erst mästen wir irgendwelche Schurken mit unseren Waffen, und wenn sie zu fett geworden sind, schlachten wir sie und verdienen wieder daran.

Als vor einiger Zeit am Berliner Flughafen ein Obdachloser seine Zeitung verkaufen wollte, fand sich kein Einziger, der auch nur einen freundlichen Blick, geschweige denn einen lächerlichen Euro für den Mann übrig hatte.

Der überaus höfliche junge Mann musste sich auch noch als „aggressiver Bettler“ beschimpfen lassen. Niemand schien zu spüren, dass es fast immer die eigene Aggressivität ist, die man auf denjenigen projiziert, der einen durch seine Armut beschämt.

Armut ist obszön, wir wollen nichts mit dem zu tun haben, was wir tief in uns bereits alle spüren: Der Wohlstand ist auf tönernen Füßen gebaut. Vor allem weil wir das falsche Wohl im Auge haben. Glück und Frieden sind nicht in der Vermehrung materieller Güter angesiedelt, und je mehr wir uns darauf versteifen, desto weiter entfernen wir uns von uns selbst.

Wie verhärtet muss man sein, wie unfähig, mit sich selbst ins Gericht zu gehen, wenn man Obdachlose – wie leider geschehen – als „Kinderschänder und Alkoholiker“ pauschal verdammt.

Wir alle haben, und ich glaube mit vollem Recht, unbewusst immer ein schlechtes Gewissen wegen des Überflusses, in dem wir leben. Nicht zuletzt deshalb versuchen wir sogar, diesen Überfluss noch zu vermehren, in der abstrusen Hoffnung, uns damit noch besser betäuben zu können. Werden wir nun aber deutlich mit der anderen Seite, der dunklen Seite unserer Existenz, konfrontiert, so wehren wir uns mit Händen und Füßen, und oftmals eben auch mit geschmacklosen Phrasen und Parolen dagegen.

Schmerz und Leid bewusst zu empfinden und zu durchleben gehört nicht zu unserer Kultur. Jedoch erst wenn wir beginnen, Leid auch anzunehmen, werden wir dem Sinn des Daseins näher kommen.

» Mitfühlen ist ja keine besondere, seltene Gabe, die nur einigen wenigen vorbehalten ist. Mitgefühl ist, daran glaube ich fest, ursächlich jedem Menschen zu eigen. «

Es geht nicht darum es zu lernen, sondern es zu entdecken, zu entdecken; es wieder hervorzuholen hinter den Schleier unserer Ängste, mit denen wir es zugedeckt haben.

Und dadurch seine Schönheit wiederzufinden.

Indem der Mensch sich entdeckt, seinen Gefühlen bis in die Tiefe ihrer Entstehung folgt und sich selber findet, wird er die Notwendigkeit erspüren, dass Glück mit der Verringerung des Leids anderer Lebewesen zu tun hat, und dadurch mit der Verringerung eigenen Leids.

© Thomas Karsten



Armut raubt Zukunft. Eine schlechte Wohn- situation auch.

Robert Buggler

Familienarmut ist auch in Salzburg harte Realität. Die rasant steigenden Wohnkosten verschärfen die Situation noch weiter. Überbelag ist keine Seltenheit, viele Familien müssen sogar um ihr Obdach fürchten.

Dass Wohnen im Bundesland Salzburg vermehrt zu einer „sozialen Frage“ wird, ist alles andere als neu und daher auch wenig überraschend. Natürlich gibt es auch hier die Sonnenseite, also Familien mit dem geräumigen Reihenhaushaus mit Gärten in der Umlandgemeinde. Oder jene, die in der geerbten Wohnung der Eltern leben können und für die steigende Mieten ein Fremdwort ist. Und natürlich gibt es viele, die so gut verdienen, dass die exorbitanten Wohnkosten nicht wirklich ein Problem darstellen.

Lösungen für Familien dringend erforderlich

Blickt man aber auf die Schattenseiten der ansteigenden Wohnmisere, dann zeigt ein genauer Blick auf die vielfachen Problembereiche, dass es nicht zuletzt Familien sind, für die es verstärkt Lösungen braucht.

Mehr als 33.000 Personen aus Haushalten mit Kindern leben im Bundesland Salzburg in Armut- oder Ausgrenzungsgefährdung. Sie haben also laut Definition ein sehr geringes Einkommen, weisen eine überaus eingeschränkte Erwerbsbindung auf und sind deutlich benachteiligt, wenn es um alltägliche finanzielle Ausgaben geht (Gesundheit, Ernährung, Energie etc.). Dass steigende Wohnkosten bzw. ein sehr eingeschränktes Angebot an leistbarem Wohnraum für diese Gruppe eine besondere Herausforderung darstellt, verwundert also nicht.

» Mehr als 33.000 Personen aus Haushalten mit Kindern leben im Bundesland Salzburg in Armut- oder Ausgrenzungsgefährdung. «

70.000 Personen „stark belastet“

Lediglich 31 Prozent der SalzburgerInnen geben an, dass Wohnkosten für sie „keine Belastung“ darstellen, 56 Prozent dagegen verspüren eine „gewisse Belastung“. Und 13 Prozent sind laut eigener Angaben „stark mit Wohnkosten belastet“, absolut immerhin 70.000 Personen. Angesichts der Mietsteigerungen, vorrangig am privaten, aber auch im geförderten Sektor, mögen diese Zahlen nicht überraschen.

Ein weiterer Indikator für die steigende Wohnproblematik sind Angaben zum Überbelag, also der Blick auf jene Haushalte, in denen (zu) viele Personen in (zu) beengten Verhältnissen leben müssen. 9.400 Haushalte bzw. 38.700 Personen im Bundesland Salzburg sind lt. Erhebung der Statistik Austria davon betroffen, größere Familien natürlich überproportional oft. Überbelag kommt auch häufiger im städtischen Kontext vor und betrifft in einem höheren Ausmaß Familien mit nicht-österreichischer Staatsbürgerschaft.

Kinder schlupfen häufig bei Verwandten unter

Und auch vor Wohnungslosigkeit bzw. dem Verlust der Wohnung sind Familien nicht gefeit. So weist die Wohnungslosenerhebung für die Stadt Salzburg 2015 nicht weniger als 454 betroffene Kinder und Jugendliche auf. Freilich, die wenigsten davon leben auf der Straße, sind also völlig ohne Obdach. Aber bei Verwandten unterschupfen, wenn die eigene Wohnung weg ist, ist wohl keine Seltenheit.

Entscheidend ist, dass es nicht nur um die finanzielle Leistbarkeit geht. Kaum Platz zum Lernen, familiäre Konflikte aufgrund von Platzmangel oder auch



© Caroline Seidler, Claudia Meiert

Die Kinder trifft es besonders hart, wenn kaum Platz zuhause ist.



© Pixabay

gesundheitliche Einschränkungen, wenn man mangels Alternativen die feucht-schimmelige Wohnung nicht verlassen kann, wirken sich direkt auf die Zukunftschancen vor allem auch der armutsbetroffenen Kinder aus.

» In Salzburg sind 454 Kinder und Jugendliche von Wohnungslosigkeit betroffen. «

Nicht zuletzt geht es auch um die Frage der Wohnumgebung bzw. der Wohnumfeldgestaltung. Mangelnde Grünräume und Spielgelegenheiten mit einem Zuviel an Verkehr und Umweltbelastung sind ebenfalls keine optimalen Zukunftsvoraussetzungen für Familien.

Steigende Ungleichheit wirksam eindämmen

Die Lösung ist, wie bei der Armutsfrage insgesamt, keine einfache und erfordert vielfache Anstrengungen: Neben der Schaffung von leistbarem Wohnraum und entsprechender treffsicherer und transparenter Vergabesysteme, der Anpassung der finanziellen Unterstützungsleistungen, wie der Mindestsicherung oder der Wohnbeihilfe, bedarf es auch einer bedarfsorientierten sozialraumbezogenen Infrastruktur, die die benachteiligten Familien dort erreichen kann, wo diese wohnen und leben. Es braucht eine sozialere Wohnbauförderung und eine egalitäre Einkommenspolitik.

Grundsätzlich geht es also darum, die steigende Ungleichheit auch auf dem Wohnungssektor einzuebrennen. Und das mehr als dringend. Denn Armut raubt Zukunft. Und eine schlechte Wohnsituation ebenfalls.

Studie

Bericht Familienarmut

Der Autor des Beitrags, Robert Buggler, ist Sprecher der Salzburger Armutskonferenz und hat im Auftrag der Caritas Salzburg den soeben veröffentlichten Bericht zum Thema Familienarmut in Salzburg erstellt. Dazu Caritas-Direktor Johannes Dines:

» Ziel dieses Berichtes ist es, die Scheinwerfer auf die Schattenseiten der sozialen und ökonomischen Entwicklungen zu richten. «

Neben den aktuellen regionalen Einkommens- und Armutsentwicklungen werden unterschiedliche Lebensbereiche wie Gesundheit, Bildung oder auch Wohnen empirisch dargestellt, immer mit Blick auf die eingeschränkten Lebenslagen Armutsbetroffener bzw. der unterschiedlichen Chancenverteilung. Wo es möglich war, wurden regionale Datensätze verwendet.

Nach einer Darstellung der einzelnen Caritas-Leistungen wird noch der Frage nachgegangen, ob die Bedarfsorientierte Mindestsicherung in Salzburg armutsfest ist.

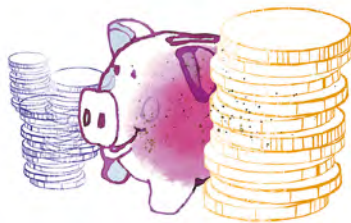
Den Abschluss bildet eine Umfrage unter sozialen Dienstleistern und BeraterInnen, wie die Lebenslagen armutsbetroffener Familien aktuell eingeschätzt, in welchen Bereichen die größten Einschränkungen gesehen und welche vordringlichen Maßnahmen gefordert werden. /UD

Kontakt

Robert Buggler
Caritas Salzburg
Grundlagenarbeit
Universitätsplatz 7, 5020 Salzburg
Tel. 0662/849373-202
E-Mail: robert.buggler@caritas-salzburg.at
Web: www.caritas-salzburg.at

Mikrokredit – so hilft er wirklich.

Ute Dorau



© Caroline Sedler, Claudia Meitert

Die Vergabe von einem Kleinstkredit an Menschen in Armut, damit sie sich ein kleines Unternehmen aufbauen können, ist eine hervorragende Idee, die besonders häufig in der Entwicklungshilfe umgesetzt wird. Doch sie birgt auch Risiken. Die Praxis zeigt: Funktionieren kann sie nur, wenn die KreditnehmerInnen nicht alleingelassen und gut beraten werden.

Armut lähmt. Egal, wie klug, ideenreich oder fleißig ein Mensch ist: Hat er überhaupt keine Mittel, um etwas zu bewegen, ist es ihm unmöglich, sich selbst zu helfen. Dabei würden oftmals nur geringe finanzielle Mittel – und ein Quäntchen Glück – ausreichen, um sich die Existenz zu sichern.

Doch in kaum einem Land der Welt findet sich ein reguläres Kreditinstitut, das einem armen Menschen, der über keinerlei Sicherheiten verfügt, Geld leiht. Wer es dennoch versucht, gerät nur allzu leicht an unbarmherzige Kredithaie, die nicht davor zurückscheuen, die völlig überhöhten monatlichen Zinsen – die bis zu 100 Prozent betragen können – brutal einzutreiben. Ist es einmal so weit, beginnt eine Abwärtsspirale für den Kreditnehmer, die kaum noch aufzuhalten ist.

Um genau das zu verhindern, gibt es Mikrokredite (siehe Kasten „Wissenswertes“). Die Grundidee: Ein Mann, eine Frau, eine Gruppe oder Gemeinschaft wird – auch ohne Nachweis von Sicherheiten – durch einen Kredit von beispielsweise 250 Euro (die Beträge variieren) in die Lage versetzt, in Nutztiere oder eine Maschine wie z. B. Nähmaschine, Landwirtschaftsmaschine etc. zu investieren. Damit wird ein Unternehmen aufgebaut, das Arbeit, Wohnen und Nahrung sichern kann. Das Modell hat sich mehrfach bewährt.

Die dunkle Seite der Mikrokredite

Besonders in den 1980er Jahren wurde es weltweit von Finanzexperten, die sich in der Entwicklungshilfe engagierten, fast als Wundermittel gehandelt. Die Medien berichteten von strahlenden Erfolgsgeschichten. Doch nur zwei Jahrzehnte später kam die Ernüchterung. Besonders deutlich trat die hässliche Realität der Marktwirtschaft und globalen Finanzwelt zutage, als sich allein im indischen Teilstaat Andhra Pradesh 30 MikrokreditnehmerInnen innerhalb eines kurzen Zeitraums das Leben nahmen, weil sie die monatlichen Raten nicht zahlen konnten. Und dabei

» Funktionieren kann er nur, wenn die KreditnehmerInnen nicht alleingelassen und gut beraten werden. «

© University of Salford Press Office/CC BY 2.0



blieb es nicht. Immer mehr gesicherte Quellen versicherten, dass Mikrokredite mancherorts sogar schädeten und die Menschen in noch größeres Elend treiben können.

Was war geschehen? Die Gier hatte Teile des Marktes erreicht. Die Jubelmeldungen der Kreditinstitute und der explosionsartig wachsende Markt riefen einige schwarze Schafe auf den Plan. Plötzlich ging es mancherorts nicht mehr um Hilfe für die Ärmsten, sondern nur noch um Profit, Rendite und Aktienanteile. Manche Kreditinstitute verlangten Zinssätze von 20 Prozent oder mehr – was sie schon in die Nähe der Kredithaie rückte.

Friedensnobelpreisträger Muhammad Yunus, der das Mikrokredite-Modell einst erfolgreich in Bangladesch eingeführt hatte, zeigte sich entsetzt. Sein Credo lautet: „Mikrokredite sollten soziales Unternehmertum sein. Sie dürfen nicht in den Ruf lukrativer Renditen für Kapitalanleger kommen.“

Der große Wettbewerbsdruck der Institute untereinander hatte zudem zur Folge, dass bei einigen die Kontrolle bei der Kreditvergabe vernachlässigt wurde – oder gar nicht erst stattfand.

Ganz nah am Menschen bleiben

Dabei ist sie das entscheidende Kriterium für den Erfolg oder Misserfolg. „In großem, anonymem Maßstab kann man Menschen mit Mikrokrediten wohl kaum helfen“, sagt Stefan Maier. Der Leiter der Auslandshilfe der Caritas Salzburg, der häufig in der Kreditvergabe der Caritas in Ägypten ist, weiter: „Hier geht es doch darum, die Einzelschicksale zu kennen. Dann kann man dort ansetzen und durch Gespräche und Beratung herausfinden, was und wie viel jemand benötigt.“ Schulungen sind notwendig, das Umfeld muss geprüft werden. Das bedeutet: Vertrauen zu schaffen und ganz nah dranzubleiben an denen, die um Kredit bitten.

„Nehmen wir das Beispiel Ägypten“, sagt Maier. „Hier ist die Caritas Salzburg seit 2005 mit der Vergabe von Mikrokrediten aktiv – und konnte so bislang etwa 300 Familien helfen.“ Das bedeutet harte Arbeit für das zehnköpfige Team in der Kleinkreditabtei-



© Caritas Salzburg

Foto links: Friedensnobelpreisträger Muhammad Yunus: „Mikrokredite sollten soziales Unternehmertum sein. Sie dürfen nicht in den Ruf lukrativer Renditen für Kapitalanleger kommen.“

Foto rechts: Oft braucht es nicht viel: Richtig eingesetzt, retten Mikrokredite Existenzen.

lung Alexandria, denn nur vier von ihnen können in Vollzeit angestellt werden. Trotzdem gelingt es ihnen, sich eingehend mit den „Kunden“ zu beschäftigen. In der Praxis heißt das: Gespräche, Trainings, Besuche vor Ort für jeden Einzelnen. „Diese Fieldworker sind ein Superteam, zeigen unglaublich viel Einsatz – und die Erfolge zeigen, dass sich das auch lohnt“, sagt Maier.

Besonders bewährt hat sich übrigens die Kleinkreditvergabe an Frauen. „Mit dem Nähen von Baby-Schuhen oder dem Verkauf von Küken oder Eiern verdienen sie genug, um ihre Kinder zu ernähren“, sagt Maier (siehe auch Reportage-Kasten). Zusammen mit „ihren“ KreditnehmerInnen überlegen sie sich beispielsweise originelle Maßnahmen, um die Produkte auch an die KundInnen zu bringen. Es werden Verkaufsausstellungen organisiert, Kontakte geknüpft – oder einfach motiviert. Zu Verzweiflung sei es noch in keinem Fall gekommen. Maier: „Wir lassen niemanden untergehen.“



Laila hat es geschafft und sichert mit ihrer Kleintierzucht die Unabhängigkeit ihrer Familie.

© Caritas Salzburg

Kurzreportage Mikrokredite

Lebensgrundlage: Hühner im Hof.

Laila Abd El Wahab schaut zufrieden auf die laut schnatternde und gackernde Schar an Hühnern und Enten in ihrem Hof. Sie ist 46 Jahre alt und hat fünf Kinder. Der Erlös aus dem Fischverkauf ihres Mannes reicht für den Lebenserhalt der Familie bei Weitem nicht aus. Ohne ihre Tiere wüsste die Ägypterin nicht, wie sie ihre Kinder satt bekommen sollte.

Vor rund einem Jahr bekam Laila einen Mikrokredit der Caritas in der Höhe von 250 Euro zugesprochen und konnte insgesamt 60 Enten- und Hühnerküken sowie Futtermittel und Medikamente für die Tiere kaufen. Nach der Aufzucht der Jungtiere hat sie diese gewinnbringend verkauft, die Eier haben die Familie ernährt und waren am Markt begehrt. Laila konnte ihr Darlehen innerhalb eines Jahres in kleinen Raten zurückzahlen und erhielt einen neuen Mikrokredit in der Höhe von 400 Euro. Mit dem Geld hat sie weitere Küken angeschafft. Die neu gewonnene Unabhängigkeit ihrer Familie macht sie stolz und hoffnungsvoll.

Hühner, Enten und Ziegen für eine Zukunft ohne Hunger

Die Vergabe von Kleinstkrediten an Menschen in Ägypten ist eines von 20 weltweiten Caritas-Projekten für eine Zukunft ohne Hunger, auf die 2016 von der Caritas Salzburg besonders Augenmerk gelegt wird.

Mit diesen Darlehen werden Menschen unterstützt, die so arm sind, dass sie von traditionellen Banken keinen Kredit bekommen – und das sind rund um die Metropole Alexandria sehr viele. Mehr als 25 Prozent der ägyptischen Bevölkerung leben in extremer Armut und somit von weniger als 2 USD am Tag. Die Zahl der Analphabeten im ländlichen Raum ist besonders hoch und der Zugang zu Verdienstmöglichkeiten oder Bankkrediten entsprechend schwierig.

» *Viele Menschen im ländlichen Raum von Alexandria sind zu arm, um von einer traditionellen Bank Geld geliehen zu bekommen.* «

Im Rahmen eines Dreijahresprogrammes der Caritas werden 135 Familien mit Mikrokrediten bei der Klein- und Nutztierhaltung unterstützt.

Die Kleinkredite, im Normalfall in der Höhe von 125 bis 375 Euro, ermöglichen den Menschen die Anschaffung und Haltung von Nutztieren wie Geflügel, Hasen oder Ziegen. Die Tierhaltung ist traditionell Bestandteil der Landwirtschaft in Ägypten und bietet den Menschen seit jeher eine Existenzgrundlage, die sie vor Hunger und Armut schützt. Die Mikrokredite zu fairen Konditionen werden meist innerhalb eines Jahres zurückbezahlt. Personen, die mithilfe ihres ersten Kredites ein erfolgreiches Projekt starten konnten und eine gute Rückzahlungsdisziplin aufweisen, erhalten Zugang zu einem zweiten, höheren Kredit. Über 80 Prozent der Kreditnehmer sind Frauen.

Die Kleintierzüchter werden nicht nur finanziell unterstützt, sondern erhalten von der Caritas und ortsansässigen Tierärzten auch Schulungen, z. B. zu artgerechter Tierhaltung, Fütterung oder zur erfolgreichen Vermarktung ihrer Produkte. Damit bedeutet die Vergabe von Mikrokrediten eine langfristige, wirksame Maßnahme zur Armutsreduzierung und Existenzsicherung im ländlichen Raum. Und noch viel mehr: die Chance, auf ein Leben in wirtschaftlicher Unabhängigkeit und Würde. /AEM

Wissenswertes zu Mikrokrediten

Mikrokredite:

Mikrokredite sind Kleinstkredite von einem Euro bis zu einigen tausend Euro an Klein- gewerbetreibende überwiegend in Entwicklungsländern. Sie werden in der Regel von spezialisierten Finanzdienstleistern und nichtstaatlichen Organisationen zumeist zur Förderung der Entwicklung vergeben.

Geschichte:

Die Idee basiert auf dem bereits vor 150 Jahren von Friedrich Wilhelm Raiffeisen entwickelten Selbsthilfe- und Solidaritätsprinzip.

Auszeichnungen:

2006 erhielt Muhammad Yunus, Gründer der Grameen-Bank in Bangladesch, den Friedensnobelpreis für sein Mikrokredit-Modell, das helfen soll, eine „einkommenschaffende Tätigkeit“ aufzubauen und so der Armut zu entkommen. Yunus proklamiert ein „Grundrecht auf Kredit“.

Risiken:

Ende der 1980er Jahre begann die Kommerzialisierung der Mikrokreditvergabe – und es tauchten viele schwarze Schafe in der Branche auf, die den ursprünglich hervorragenden Ruf dieser Hilfe zur Selbsthilfe schädigten (siehe Hauptbeitrag). /UD

Straßenkinder in Ägypten

Kinderzimmer: Pappkarton

Faris ist fünf Jahre alt und quasi schon als Straßenkind in Alexandria auf die Welt gekommen. Seine Mutter war bei seiner Geburt selber noch blutjung und obdachlos. Jetzt kümmert sich das Team von Hany Maurice um den Kleinen – als jüngstes der Kinder, die Schutz gefunden haben im „Children at Risk“-Straßenkinderprojekt der Caritas Alexandria. Faris hatte vorher noch nie eine Toilette benutzt oder in einem Bett geschlafen.

» Allein in Alexandria gibt es tausende Straßenkinder – zwischen drei- und fünftausend werden es wohl sein. «

„Allein in Alexandria gibt es tausende Straßenkinder – zwischen drei- und fünftausend werden es wohl sein“, sagt Hany, der sich seit über 20 Jahren um „seine“ Kinder kümmert. Als er begann, hatte Hany mit massivem Widerstand in der Gesellschaft und bei den Behörden zu kämpfen. „Die Menschen hier haben sie nur als Kriminelle wahrgenommen“, sagt der 53-Jährige, der selber Vater von vier Kindern ist. „Wenn es nach ihnen ginge, sollte die Polizei sie alle einfach wegsperren und das Problem wäre beseitigt.“

Erst so langsam ändert sich das Bild in der Gesellschaft – und daran sind der warmherzige und freundliche Hany und sein engagiertes Team sicher nicht ganz unbeteiligt, bestätigt auch Claudia Prantl von der Auslandshilfe der Caritas Salzburg. Er versucht, das Bewusstsein der Menschen dafür zu schärfen, dass die Straßenkinder Opfer sind – und nicht als Kriminelle auf die Welt kamen. „Die meisten von ihnen sind Ausreißer, weil sie zuhause Opfer von Gewalt wurden – oder weil die Not der Familien so groß ist, dass sie nicht alle satt bekommen“, beschreibt Hany die Situation dieser Kinder.

In Ägypten sind die Straßenkinder in den allermeisten Fällen nicht sesshaft, sondern extrem mobil. Sie ziehen vielfach von Stadt zu Stadt, schlafen am Strand oder in Pappkartons auf den Gehwegen der Städte. Daher organisierte Hany neben der Not- schlafstelle auch einen großen Bus, den er zusammen mit seinen Mitarbeitern so umgerüstet hat, dass er von Hotspot zu Hotspot fahren kann, um dort „seine“ Kinder medizinisch zu versorgen.

Das Straßenkinderzentrum der Caritas Alexandria bietet 40 Plätze – die aber nicht alle belegt sind. „Es ist ein Kommen und Gehen“, beschreibt Hany. Die Kinder holen sich Essen, übernachten auch mal eine Zeitlang und erhalten saubere Kleidung. Es ist oft nicht leicht, sie nach Monaten oder Jahren der Obdachlosigkeit wieder an feste Regeln zu gewöhnen. Bei 20 von ihnen ist es Hany allerdings gelungen – sie leben ständig in einem betreuten Wohnprojekt in der Einrichtung. Sie gehen zur Schule, werden versorgt und betreut. Der kleine Faris hat also durchaus gute Chancen, von der Straße wegzukommen. Manchmal gelingt es Hany zufolge sogar, Kinder wieder zurück zu ihren Familien zu bringen – allerdings nur dann, wenn es ihnen dort auch gut geht./UD



© Caritas Salzburg/Philipp Benedikt

Hany Maurice ist ein klassischer Bilderbuchvater, der sich schon seit mehr als 20 Jahren um „seine“ Straßenkinder in Alexandria kümmert.

Immer weiter wachsen – Michaela Gründler im Porträt.

Ute Dorau

Michaela Gründler hat – so bescheiden sie auch ist – den Flair einer Heldin. Nicht im pathetischen Sinn. Eher wie bei einer gelungenen Kreuzung aus Florence Nightingale und Pippi Langstrumpf.

Ihr sitzt der Schalk im Nacken, ihr Geist arbeitet blitzschnell – und sie wirkt immer authentisch. So, als wäre es selbstverständlich, leistet die geborene Linzerin Michaela Gründler seit vielen Jahren Großartiges für sozial benachteiligte Menschen und Obdachlose in Salzburg.

Als Chefredakteurin der Straßenzeitung „Apropos“ ist es ihr zum einen gelungen, den Verkäufern Stolz und Zugehörigkeitsgefühl zu vermitteln, zum anderen hat sie den Blick der Salzburger auf die „dunkle Seite der Stadt“ verändert, auf die sozial Benachteiligten und manchmal auch Obdachlosen, die die Zeitung anbieten. Die Verkäufer mit ihren Apropos-Ausweisen und ihren festen Stammplätzen werden von den sonst oft so streng blickenden Passanten milde, häufig sogar freundlich betrachtet. Viele kaufen gerne bei ihnen. Das ist ohne Zweifel auch Michaelas Verdienst.

Yoga und Fiakerfahrten für ihre Schützlinge

Denn sie nimmt sie mit (bzw. zurück) in die Gesellschaft der Etablierten, besucht mit ihnen Museen und die Festspiele, bringt sie zusammen mit Autos – und lässt sie in ihrem Medium ausführlich zu Wort kommen. Sie unterrichtet sie in Yoga und versucht immer wieder, Angebote zu schaffen, die „ihren“ Schützlingen den Mut zur Kreativität und zum Selbstbewusstsein geben.

Besonders eine Aktion, die vor rund drei Jahren stattfand, hat niemand vergessen, der dabei war. Michaela und ihr Team organisierten für eine Gruppe von Verkäufern mehrere Kutschen und Fiaker und absolvierten mit ihnen eine der bei Touristen so beliebten Stadtrundfahrten. Ein voller Erfolg, die Begeisterung der Kutschierten war riesig. „Es war einfach wichtig, ihnen eine neue Perspektive – im wahrsten Sinne des Wortes – zu geben, ihnen auch einmal das Gefühl zu geben ‚oben‘ zu sitzen“, sagt die begeisterte Netzwerkerin und Menschenfreundin – und lächelt zufrieden.

Die Verkäufer danken es ihr mit großer Loyalität und Wärme. „Michaela ist für mich da, wenn ich nicht weiterweiß“, sagt beispielsweise eine langjährige Apropos-Verkäuferin, die vorher jahrelang auf der Straße gelebt hat. „Sie gibt mir Tipps, nennt mir die richtigen Ansprechpartner – und manchmal hört sie mir einfach auch nur zu, wenn ich es brauche.“ Sie weiß: Die Zeitung lebt vom Verkauf, ihr Anteil am „Geschäft“ ist daher wichtig – und das motiviert sie.

Überhaupt gelingt es Michaela, die unterschiedlichsten Menschen mit in ihr kunterbuntes Boot zu nehmen. Ihre Verkäufer lieben sie, mit den Stadt- und Landregierenden kommt sie hervorragend aus, Erzbischof Franz Lackner hat sie dazu gebracht, mit großem Vergnügen als Apropos-Verkäufer loszuziehen, viele Redakteure und Texter lassen sich gerne von der mehrfach ausgezeichneten Journalistin unterrichten. Vor allem aber zu den Kulturschaffenden in der Festspielstadt hat die ehemalige Kulturjournalistin (siehe Kasten) einen guten Draht. Davon profitieren vor allem ihre Verkäufer.

„Kultur ist ein Luxus“, sagt sie. „Ein lebenswichtiger Luxus für eine Gemeinschaft.“ Nicht im abgehobenen Sinn, im Gegenteil „Nur wenn die Menschen alle dieses Bedürfnis befriedigen dürfen, dann entwickelt sich eine Magie, die sie miteinander verbindet.“ Für mich ist das die schönste Definition von Kultur, die ich je in einem Interview gehört habe.

Die Utopie real machen

„Ich lese gerade ‚Mönch und Krieger‘ von Konstantin Wecker“, sagt Michaela und lehnt sich in dem gemütlichen Tigerplüschsessel zurück, der in ihrem winzigen Redaktionsbüro in der Glockengasse steht. Ein Buch darüber, wie die Welt besser und schöner werden könnte – und wie man sich dafür persönlich einsetzt. Eine Utopie. Und wie sie Realität werden könnte.

Wenn es wirklich so ist, dass Bücher ihren Leser immer zur rechten Zeit finden, dann, wenn sie gebraucht werden, lässt das einige Rückschlüsse auf die aktuelle Lebensphase von Michaela zu. Die gebürtige Linzerin bringt in ihrem Leben Gegensätzliches scheinbar mühelos unter einen Hut. „Mönch und Krieger“, das passt.

»

Nur wenn die Menschen alle ihr Bedürfnis nach Kultur befriedigen dürfen, entwickelt sich eine Magie, die sie miteinander verbindet.

«

Gerade hatte sie – zum ersten Mal seit einer gefühlten Ewigkeit – Zeit, ein wenig in Klausur zu gehen. Auf einer Straßenzeitungs-Konferenz in Athen hatte sie sich das Handgelenk gebrochen – das bedeutete vier Wochen Zwangspause. Natürlich nutzte Michaela die Zeit, einmal Bilanz zu ziehen, die Dinge aus der Distanz zu betrachten. „Dabei habe ich bemerkt: Ich fühle mich wirklich am richtigen Platz“, sagt sie. „Hier, heute, in dieser Position und von dieser Stelle aus kann ich mich nach all den Jahren einerseits sicher fühlen, andererseits aber immer noch neuen Herausforderungen begegnen. So kann ich weiter wachsen.“

Furchtlos wie Pippi Langstrumpf

Das ist der sportlichen Journalistin wichtig. Ruhe und gelegentliche Kontemplation – ja. Stillstand – nein! Auch wenn sie spricht, tanzen die Hände, die Mimik ist lebhaft – und das Lachen scheint bei ihr immer irgendwo auf seinen Einsatz zu warten. Sie erzählt gut und viel, ohne zu dozieren – hört aber ebenso aufmerksam und freundlich zu. „Ich möchte die Essenz der Dinge und Menschen erfassen, die mir begegnen“, sagt sie. Und dafür nimmt sie sich Zeit.

Was eingangs erwähnten, vielleicht auf den ersten Blick etwas skurril anmutenden Vergleich betrifft: Mit unserer Kinderbuchheldin Pippi Langstrumpf hat sie die Neugierde gemeinsam, den Witz und schnellen Verstand, die Furchtlosigkeit und die Loyalität. Dabei ist sie kraftvoll, engagiert, beharrlich, kämpferisch und verantwortungsvoll, wie die berühmte Florence Nightingale, der es als Krankenschwester gelang, das rückständige Kranken- und Sanitätswesen im Großbritannien des viktorianischen Zeitalters grundlegend zu modernisieren. Auch von Michaela geht – wie von der „Lady with the lamp“ – ein Licht aus.

Auf einen Blick

Name:
Michaela Gründler

Ausbildung:
Germanistik und Publizistik,
Universität Salzburg

Beruf:
Nach Stationen bei der Linzer Rundschau, dem ORF Salzburg und im Kulturressort der Salzburger Volkszeitung kam sie 1999 zur Salzburger Straßenzeitung, die sie seit Jänner 2002 leitet.

Auszeichnungen:
u. a. René-Marcic-Preis für herausragende journalistische Leistungen



Zukunftsforscher Matthias Horx: Wider den grantigen Populismus

Er ist ein Querdenker und Optimist. Der Trend- und Zukunftsforscher Matthias Horx nimmt für den Standpunkt Stellung gegen Populismus und Zukunftsangst.

Die Stimmung den sozial Schwachen gegenüber wird allgemein seit Monaten zunehmend gereizter. Geht es uns wirklich so schlecht, dass wir den Schwächsten der Gesellschaft – und dazu gehören auch die Obdachlosen – nicht helfen sollten?

Horx: Ist das wirklich so? Hinter Ihrer Frage verbirgt sich ja eine angenommene Antwort, die ich so nicht teilen kann. Die Hilfsbereitschaft bleibt eigentlich immer gleich, weil Menschen und Kulturen ziemlich stabile psychologische Konstanten haben. Allerdings verschieben sich die Kontexte.

Früher war die „Barmherzigkeit“ eine von der Kirche und der Religion geforderte Eigenschaft. Die wurde allerdings auch nicht immer und überall praktiziert, sondern oft als eine Art Alibi benutzt.

Im modernen Sozialstaat verschiebt sich das: Man fühlt sich nicht mehr persönlich verantwortlich für soziale Probleme, das ist ja Aufgabe des Staates. Dann kommt es manchmal zu Phasen, in denen die Menschen nervöser werden und das Gefühl haben, der Staat könnte alle möglichen Probleme nicht lösen. Ein gesellschaftliches Reiz-Klima, das viel mit den Medien zu tun hat, die ja ständig nach Sensationen suchen und eine Polarisierung vorantreiben, die äußerst ungut für das gesellschaftliche Klima ist.

Das Resultat ist grantiger Populismus. Das kann bis hin zu Hysterien und grotesken Übertreibungen führen, wie etwa die ständige Behauptung, das politische System sei „am Ende“, und die Politiker seien unfähige Trottel und demnächst käme eine soziale Katastrophe.

Angst erhöht Zeitungs-Auflagen und Einschaltquoten. Wenn Menschen panisch sind und sich schwach fühlen, neigen sie dazu, sich noch Schwächere zu suchen, an denen sie ihr Unglück auslassen können, um sich besser zu fühlen. Das ist eine Art innere emotionale Angst-Verelendung. Ich glaube aber nicht, dass die Bereitschaft zum Engagement generell zurückgeht, das haben zahlreiche Flüchtlingsinitiativen gezeigt, die ja „von unten“, von der Zivilgesellschaft kamen.

Was kann der Einzelne tun, um der Panikmache entgegenzuwirken, und dazu beizutragen, dass sich unsere Gesellschaft in den kommenden Jahren und Jahrzehnten zu einer menschlichen und lebenswerten Gemeinschaft entwickelt?

Horx: Als Individuen könnten wir uns in vielfältiger Weise sozial engagieren, die Zivilgesellschaft macht uns ja eine Menge Angebote, und das Internet ermöglicht heute viele neue vernetzte Formen sozialen Engagements.



Matthias Horx,
Trend- und Zukunftsforscher
(www.horx.com)

© Klaus Vyhnašek

In Bezug auf das gesellschaftliche Klima gilt es, eine gewisse Gelassenheit zu entfalten, die wir im „panischen Zeitalter“ dringend brauchen. Dazu gehört es, dem medialen Schlechtmachen skeptisch gegenüberzustehen. Und die Gesamtzusammenhänge zu sehen. Vieles, was als Problem erscheint, hat seine Lösung in sich, wenn wir es mit der richtigen, konstruktiven Perspektive betrachten. Vieles wird auch besser: Wir neigen dazu, Erfolge zu ignorieren oder kleinzureden. Wir müssen uns wieder über Erfolge freuen lernen.

Zweitens sollten wir nicht immer in Bildern und Metaphern denken, die die Medien oder der Smalltalk uns zur Verfügung stellen. Das Problem sind Worthülsen und Klischee-Wörter. Wenn wir von „Überalterung“ und „Vergreisung“ oder „Rentenkatastrophe“ sprechen, dann formen die Worte bereits eine innere mentale Barriere gegen den Wandel. Und wir formen ein negatives Welt- und Menschenbild. Denn Ältere sind heute jünger als jemals zuvor!

Drittens sollten wir die richtigen Fragen stellen. Zum Beispiel: Wodurch *entsteht* Obdachlosigkeit und Armut *wirklich*? Ist das eine Frage des Geldes? Der Verteilung? Wäre Obdachlosigkeit verschwunden, wenn wir jedem 1.500 Euro Einkommen gäben? Warum ist soziales Elend so schwer zu bekämpfen? Das hat weniger mit einer allgemeinen Verarmung der Gesellschaft zu tun, sondern mit komplexen psychologischen Faktoren. Stolz, mangelnde Selbstachtung, emotionale Tiefenprobleme, dysfunktionale Familien, Bildungsprobleme, manchmal auch Wohlstandsverwahrlosung. Wir sind Bindungswesen. Und es wird immer Menschen geben, die aus irgendwelchen schlimmen traumatischen Erfahrungen heraus den Kontakt zur lebendigen Welt verlieren, zum emotionalen Halt in Familie und Gesellschaft.

Wir brauchen eine neue „psychosoziale“ Politik, die diese Komplexität versteht und akzeptiert. /UD

Immer da, wo Sie uns brauchen.

Rat und Unterstützung bieten
unsere Kontaktstellen
in der Erzdiözese Salzburg.

Wenn Sie allgemeine Fragen
oder Anliegen an die Caritas
haben, so erreichen Sie uns
unter 0662 / 84 93 73 oder auf
www.caritas-salzburg.at.

Sozialberatung Stadt Salzburg
Tel. 0662 / 84 93 73-224

Caritas Zentrum Bischofshofen
Tel. 06462 / 32 872

Caritas Zentrum Neumarkt
Tel. 06216 / 20 594

Caritas Zentrum St. Johann/T.
Tel. 05352 / 63 973

Caritas Zentrum Tamsweg
Tel. 06474 / 26 875

Caritas Zentrum Wörgl
Tel. 05332 / 70 813

Caritas Zentrum Zell am See
Tel. 06542 / 72 933-10

Freiwilligenzentrum Stadt Salzburg
Tel. 0662 / 84 93 73-164

Pfarrcaritas
Tel. 0662 / 84 93 73-186
oder Allgemeine Sozialberatung
Stadt Salzburg
Tel. 0662 / 84 93 73-224

carlas – Caritas Läden
carla Aigen Tel. 0662 / 62 57 17
carla Maxglan Tel. 0662 / 43 99 71
carla Lehen Tel. 0662 / 84 93 73-510

Ausbildungszentrum
Schule für Wirtschaft und Soziales
Tel. 0662 / 62 59 77

Schule für Sozialbetreuungsberufe
Tel. 0662 / 90 86 68 10

Caritas &Du

Wir sagen dir, was mit unseren Spenden passiert.

Verrate uns deinen Namen und deine Adresse,
und wir halten dich auf dem Laufenden.

Mein Name:

Meine Adresse:

Mein Geburtsdatum:

Meine E-Mail-Adresse:

Oder du registrierst dich online unter
www.caritas-salzburg.at/mitgestalten

Infos bitte:

☐ Per Post

☐ Per E-Mail

0,68 Euro
die Wunder
bewirken.

Caritas der Erzdiözese Salzburg
Universitätsplatz 7
5020 Salzburg

Standpunkt.

Keine Ausgabe verpassen!
Gleich gratis abonnieren:
www.caritas-salzburg.at/abo

STANDPUNKT, das neue Magazin der Caritas Salzburg, will Engagement wecken.

Haben Sie Anregungen, Themenvorschläge, Lob oder Kritik? Planen Sie – z. B. im Unternehmen – Aktionen bzw. Projekte, die Menschen in Not zugutekommen sollen? Oder wollen Sie sich unseren Lesern z. B. durch eine Anzeige präsentieren?

Wir freuen uns auf Ihre Mail!

Immer da, wo Sie uns brauchen.

Wenn Sie allgemeine Fragen oder Anliegen an die Caritas haben, erreichen Sie uns unter 0662/84 93 73 oder auf www.caritas-salzburg.at.

Kontakt:
standpunkt@caritas-salzburg.at

